Erfahrungsberichte zum Internationalen Freiwilligendienst
Ausgabe 21, November 2023

Kölner Freiwilligen Agentur e.V.

Internationaler Freiwilligendienst

Erfahrungsberichte 2022-2023

„Ich habe viel an Verantwortungsbewusstsein, Empathie und vor allem Vertrauen in mich selbst und meine Fähigkeiten dazu gewonnen."

Joana D, Freiwilligendienst in der Vulkanschule, Österreich

Seite 8

„Ich habe tolle und inspirierende Menschen kennen gelernt, spannende Gespräche geführt und viel über mich und andere gelernt."

Frida G, Freiwilligendienst im Haddasah Medical Center, Israel

Seite 11

Inhalt

SERRES / GRIECHENLAND **3**
PROJEKT: MEDIART *3*
Von Joana K. *3*

IPSWICH / GROßBRITANNIEN **5**
PROJEKT: ARCHE BOGNOR REGIS *5*
Von Till G. *5*

FELDBACH / ÖSTERREICH **7**
PROJEKT: VULKANSCHULE *7*
Von Joana D. *7*

ISRAEL **10**
PROJEKT: HADDASAH MEDICAL CENTER *10*
Von Frida G. *10*

PROJEKT: KIBBUZ BAR'AM *12*
Von Elias B. *12*

PROJEKT: KIBBUZ BAR'AM *16*
Von Lorna B. *16*

PROJEKT: KIBBUZ BAR'AM *20*
Von Lucie H. *20*

PROJEKT: KIBBUZ HATSOR *23*
Von Elias B. *23*

PROJEKT: KIBBUZ YAGUR *25*
Von Elias L. E. *25*

PROJEKT: KIBBUZ YAGUR *27*
Von Annika P. *27*

PROJEKT: WIZO KINDERGARTEN AKIVA BRUN *31*
Von Sina T. *31*

DER INTERNATIONALE FREIWILLIGENDIENST **33**

EINE ALTERNATIVE IN KÖLN: DER KÖLNER FREIWILLIGENDIENST **33**

UNSER DANK GILT... ..... **33**

UNTERSTÜTZUNG WILLKOMMEN! **33**

Vorwort

Die Freiwilligen, die in den Jahren 2022/23 im Rahmen des Internationalen Freiwilligendienstes von der Kölner Freiwilligen Agentur in die Partnerstädte Kölns vermittelt wurden, sind zurück und haben ihre Erfahrungen und Eindrücke für uns festgehalten. Sie haben einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft geleistet und dabei Einblicke in Lebenswelten bekommen, die bei touristischen Reisen in der Regel verborgen bleiben. Sie konnten fremde Kulturen kennenlernen und haben so manche Überraschung erlebt.

Mit den hier gesammelten Berichten möchten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, auf eine Reise in andere Länder mitnehmen. In verschiedenen Städten innerhalb Europas, aber auch im weiter entfernten Israel engagierten sich die Freiwilligen für jeweils ein halbes oder ein ganzes Jahr.

Das Engagement der Freiwilligen bleibt wichtig! Wir vermitteln auch im nächsten Jahr wieder Freiwillige in gesellschaftlich wertvolle Projekte und Einsatzstellen in den Partnerstädten.

Wer jünger als 30 Jahre ist und in Köln oder der unmittelbaren Umgebung wohnt, kann sich bei uns für einen *Internationalen Freiwilligendienst* bewerben.

Wer an einem Freiwilligendienst interessiert ist, aber nicht ins Ausland möchte, kann sich gern für einen *Kölner Freiwilligendienst* bewerben. Dieser steht allen Altersgruppen offen.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Freiwilligen, die ihre Erfahrungen und Gedanken niedergeschrieben und so mit uns geteilt haben!

Ein herzliches Dankeschön geht auch an Dr. Richard Quabius für das sorgfältige Korrekturlesen!

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Ulla Eberhard, Susanne Freisberg und Ruth Schaefers
Kölner Freiwilligen Agentur e.V.

Serres / Griechenland

Projekt: Mediart

Von Joana K.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 30.03.2023

Arbeit

Ich habe sechs Monate lang in Serres, Griechenland gelebt und für die Non-Profit-Organisation „PRAXIS“ gearbeitet. PRAXIS wird von der UNESCO und der Europäischen Union unterstützt. Mit anderen Freiwilligen aus verschiedenen Ländern Europas arbeitet man an Kampagnen zu den verschiedensten Internationalen Feiertagen. Ein Beispiel, wie eine solche Kampagne aussehen kann, ist meine erste Kampagne, welche sich mit dem Internationalen Tag der Demokratie beschäftigt hat. Zum Thema Demokratie habe ich den Artikel „Democracy is a privilege“ für den MediArt-Blog geschrieben. Darüber hinaus werden Aktivitäten in Serres geplant, um so direkt Menschen zu erreichen und zu informieren. Ein weiterer Teil der Kampagnen ist es, Videos und Broadcasts zu publizieren. Die Broadcasts laufen jeden Werktag über den Sender Rodon Fm. Ich habe wöchentlich Broadcasts abgehalten und konnte dadurch feststellen, dass diese mir an der Arbeit am besten gefallen haben. Die Broadcasts behandeln Themen der Kampagnen, aber auch selbst ausgewählte Themen, die die Freiwilligen selber interessieren. Grundlegend lässt sich über die Arbeit bei PRAXIS sagen, dass die eigene Ausarbeitung und der Einfluss sehr stark von der eigenen Kreativität abhängen. Natürlich sind nicht alle der eigenen Ideen umsetzbar und es kann auch etwas eintönig werden, für jede Kampagne dieselben Dinge zu tun. Doch dazu kann ich nur sagen, wählt euch Themen aus, für die ihr euch wirklich interessiert, um das Beste daraus zu machen. Es kam ein paar Mal zu Kommunikationsproblemen mit meiner Organisation, da durch die Sprachbarriere und ein nicht sehr wirklich hohes Englischniveau am Arbeitsort Missverständnisse entstanden sind. Ich kann euch da nur empfehlen zu versuchen, Missverständnisse anzusprechen, sie aufzuklären und euch an die liebevollen Ansprechpartnerinnen der Kölner Freiwilligen Agentur zu wenden.

Erfahrung European Solidarity Corps

Das Projekt „MediArt“ ist ein Projekt des European Solidarity Corps (ESC) und demnach ein Europäischer Freiwilligendienst, der von der Europäischen Union gefördert wird. Meine Erfahrungen mit dem European Solidarity Corps waren sehr gut. Alles, was die Kostenübernahmen und Kontaktaufnahme des ESC betrifft, hat wirklich sehr reibungslos stattgefunden. Man hat immer Anlaufstellen für Probleme und nimmt zu Beginn und Mitte des Freiwilligendienstes an bestimmten Trainings teil, bei denen man online andere Freiwillige, die in Griechenland arbeiten, kennenlernt. Leider fanden diese die letzten Jahre online statt, aber vielleicht ändert sich das in Zukunft wieder. Auch ist ein Vorteil, dass man die European Youth Card beantragen kann. Diese kann man in Serres nicht wirklich nutzen. Aber in Athen können alle wichtigen Museen und Sehenswürdigkeiten kostenlos besucht werden. Dies ist ein enormer Vorteil und einer der Gründe, warum ein Europäischer Freiwilligendienst sehr viele Möglichkeiten zur Entdeckung anbietet.

Freizeit und Reisen

Anfang September war es in Serres und der Umgebung noch sehr warm, weshalb wir als Gruppe von Freiwilligen zwei wunderschöne Strände besucht haben. Einmal einen Strand in Touzla/Ofrynio und einen in der Nähe von Kavala (Ammolofoi Beach). Oft ging es für mich auch nach Thessaloniki, die nächstgelegene Großstadt. In den ersten Wochen haben alle Freiwilligen meiner Organisation gemerkt, dass das meistbenutzte Transportmittel in unserer Umgebung die Busse sind. Man ist in Serres leider etwas abgelegen von Vielem und muss

sehr viel Zeit in die Busverbindungen investieren, da viele Orte nicht direkt von Serres erreichbar sind oder wie auch die Strände ungefähr 1h 30min von Serres entfernt liegen. Doch am Ende der Reise lohnen sich die Investitionen für die Erinnerungen und Erlebnisse. Griechenland ist sehr vielfältig und mehr als nur Sommer, Sonne und Strand. Im Winter ist es hier auch ganz schön kalt und man kann in Bergen wie dem Kaimaktsalan Ski fahren. Allgemein hat mir der kulturelle Austausch mit meinen Mitbewohner:innen am besten gefallen. Ich habe mich wirklich sehr gut mit jedem verstanden und bin sehr froh über die Freundschaften, die ich geknüpft habe.

Und nun kann ich nur sagen: Viel Spaß und Glück bei eurem Abenteuer, egal für welchen Ort oder welche Organisation ihr euch entscheidet.

Ipswich / Großbritannien

Projekt: Arche Bognor Regis

Von Till G.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 31.08.2023

Während meines Internationalen Jugendfreiwilligendienstes hatte ich die Möglichkeit, in der Gemeinschaft einer Behinderteneinrichtung in Bognor Regis, England, zu leben und zu arbeiten. Diese Einrichtung bietet ein Zuhause für Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen, und meine Hauptaufgabe bestand darin, die Betreuung von drei Bewohnern zu übernehmen. Im Laufe meines Dienstes kam ein weiterer Bewohner hinzu, was meine Verantwortlichkeiten erweiterte. Die Herausforderungen lagen nicht nur in der emotionalen Intensität, sondern auch in den unregelmäßigen Arbeitszeiten, darunter morgendliche und abendliche Schichten sowie zwei Nachtschichten in der Woche, bei denen ich stets für die Bedürfnisse der Bewohner zur Verfügung stand.

Mein Tagesablauf bestand darin, morgens die Bewohner zu wecken, sie bei der persönlichen Hygiene zu unterstützen und ihnen bei der Vorbereitung des Frühstücks zu helfen. Während des Tages begleitete ich die Bewohner zu verschiedenen Aktivitäten, darunter Spaziergänge im nahegelegenen Park, Besuche in lokalen Geschäften und Workshops in der Einrichtung. Ich half auch bei der Gestaltung von Freizeitaktivitäten und bei der Förderung der sozialen Interaktion unter den Bewohnern.

Die Bewohner waren stets dankbar für meine Anwesenheit und Unterstützung. Die Teilnahme an ihren täglichen Aktivitäten ermöglichte es mir, ihre Bedürfnisse besser zu verstehen und individuell auf sie einzugehen. Mein Beitrag bestand nicht nur darin, die physischen Bedürfnisse zu erfüllen, sondern auch in der Schaffung einer warmen und unterstützenden Atmosphäre.

Während meines Freiwilligendienstes hatte ich die einmalige Möglichkeit, an einem Festival teilzunehmen, das von der Behinderteneinrichtung organisiert wurde. Dieses Festival war ein Höhepunkt des Jahres für die Bewohner und die Gemeinschaft. Ich half bei der Organisation von Aktivitäten und Unterhaltung für die Teilnehmer und erlebte die Freude und das Glück, das das Festival den Bewohnern brachte. Diese Erfahrung lehrte mich die Bedeutung von Gemeinschaftsveranstaltungen und wie sie das Leben der Bewohner bereichern können.

Ein besonderes Erlebnis während meines Dienstes war die Teilnahme an einem Retreat namens "Marche et Parole - Walk with the Word". Dieses Retreat war speziell für Freiwillige und Assistenten in L'Arche Gemeinschaften konzipiert und zog Teilnehmer aus verschiedenen L'Arche Einrichtungen an. Insgesamt nahmen etwa 40 Personen teil, darunter drei aus L'Arche Einrichtungen in England und der Rest Freiwillige aus L'Arche Einrichtungen in Frankreich.

Unsere Reise führte uns in die Umgebung von Saint Pierre de Chartreuse in der Nähe von Grenoble, Frankreich. Während dieses Retreats stand nicht nur die äußere Natur, sondern auch die innere Entdeckung im Mittelpunkt. "Marche et Parole - Walk with the Word" war eine einzigartige Gelegenheit zur persönlichen Reflexion und spirituellen Vertiefung.

Es war für mich nicht immer einfach, der einzige Freiwillige in der Einrichtung zu sein. Die Verantwortung, die ich trug, war manchmal groß, und es fehlte mir vor allem der Austausch mit anderen Freiwilligen vor Ort. Dennoch ermöglichte mir diese Herausforderung, meine Eigenständigkeit zu stärken und ein tieferes Verständnis für die Bedürfnisse der Bewohner zu entwickeln.

Während meines Freiwilligendienstes entdeckte ich, dass es für mich wichtig war, die freien Tage außerhalb der Gemeinschaft zu nutzen, um zu reisen und die Umgebung kennenzulernen.

Während des Dienstes in einer L’Arche hat man die Möglichkeit, in anderen L'Arche-Einrichtungen weltweit Urlaub zu machen. Dies steht Freiwilligen aufgrund ihrer begrenzten finanziellen Mittel zur Verfügung. Ich konnte beispielsweise kostenlos für ein paar Tage in den L'Arche Einrichtungen in Edinburgh und Canterbury leben.

Mein Internationaler Jugendfreiwilligendienst in der Behinderteneinrichtung in Bognor Regis war eine prägende Erfahrung, die meine persönliche Entwicklung bereichert hat. Meine Zeit als Freiwilliger werde ich immer in guter Erinnerung haben. Ich vermisse jetzt schon die Bewohner und plane ein Videomeeting mit ihnen.

Feldbach / Österreich

Projekt: Vulkanschule

Von Joana D.

Freiwilligendienst vom 05.09.2022 bis zum 09.07.2023

Montessori trifft auf Schule, und ich bin für ein Jahr mittendrin!

Hi! Mein Name ist Joana, und ich habe ein Schuljahr lang im Rahmen des Europäischen Solidaritäts-Korps meinen internationalen Freiwilligendienst an einer Montessorischule in Österreich verbracht; und hier möchte ich meine Erlebnisse und Erfahrungen gerne mit euch teilen. 😊

Meine Einsatzstelle war die Vulkanschule in der wunderschönen Steiermark in Österreich. Als kleine Privatschule mit nur ca. 50 Schüler:innen und einem überschaubaren Kollegium fühlte ich mich sofort hier wohl – wie in einer größeren Familie, die einander hilft, den Schulalltag für alle so entspannt und positiv zu gestalten, wie Schule eben sein kann. Es hat mich wirklich jeden Tag aufs Neue begeistert, wie respektvoll mit den Kindern umgegangen wird, die in der 1. bis 8. Klasse gemeinsam nach der Montessori-Pädagogik lernen.

Auch ich fühlte mich von Anfang an willkommen. Wann immer ich auf Probleme stieß, wusste ich, dass ich ein breites Auffangnetz um mich herum habe. Sei es meine Tutorin, meine anderen Kolleg:innen oder die Familien der Schüler:innen. Alle von ihnen nahmen mich mit offenen Armen auf und halfen mir, neue Seiten an mir zu entdecken und auch wichtige Fähigkeiten zu entwickeln. Die Arbeit mit den Kindern wurde nie langweilig. Auch wenn ich zu Beginn nie geglaubt hätte, dass mir meine Tätigkeiten hier so ans Herz wachsen, ist es leider doch so gekommen, dass ich mich mit Tränen in den Augen verabschieden musste.

Meine Hauptaufgaben an der Vulkanschule

Die meiste Zeit habe ich wohl in den Klassen verbracht. Ich passte viel auf die Kinder beim Arbeiten auf und half ihnen immer gerne bei dem Bearbeiten von Materialen, ich spielte mit ihnen in den Pausen oder unterhielt mich mit ihnen und sprach ihnen Mut zu in für sie schwierigen Situationen. Inzwischen ist der Stapel von selbstgemalten Kunstwerken der Schüler:innen für mich in meinem Zimmer riesig – aber ich würde das für nichts in der Welt ändern!

Auch gab ich einigen Schüler:innen eine Art Nachhilfe. So konnte ich gezielt Lücken in bestimmten Fächern wie Deutsch, Mathematik oder Englisch aufarbeiten. Ich fand es immer wieder motivierend zu sehen, wie viele Fortschritte wir so erreichen konnten. Ansonsten war ich immer bereit mich auch spontan zu einzelnen Kindern dazuzusetzen und ihre Fragen so gut wie möglich zu beantworten, ohne dass der normale Unterrichts- und Materialfluss gestört werden musste.

Letztendlich erstellte ich auch einige Materialien selbst oder konnte kreativ werden. Ob es Drehscheiben für englische Verben waren oder Memory-Karten für verschiedene Pflanzenarten, es gab auch in meinen Materialstunden viel zu tun! Zusätzlich schrieb ich auch ein kurzes Abschlusstheaterstück für die Primaria 1 und probierte mich auch an der Begleitung der Songs auf dem Klavier für den Musikunterricht aus.

Das Prinzip einer Montessorischule

Jede Montessorischule orientiert sich an der Vorlage der Pädagogin Maria Montessori, die sich während ihrer Lebzeit viel mit der Psyche und Entwicklung von (größtenteils auch behinderten) Kindern beschäftigte. Das Hauptmerkmal ist danach der Grundsatz, den Kindern dabei zu helfen, etwas selbst zu tun und zu lernen.

„Das Leben anzuregen – und es sich dann frei entwickeln zu lassen – hierin liegt die erste Aufgabe des Erziehers.“ (Maria Montessori)

Daher können auch die Schüler:innen an der Vulkanschule in der Freiarbeit, die neben den normalen gebundenen Unterrichtseinheiten den größten Teil einnimmt, aus vielen verschiedenen frei zugänglichen Materialen in der Klasse wählen, und eben genau die Themen gezielt vertiefen, die sie interessieren. Dabei besteht meine Aufgabe darin, die Arbeit zu beaufsichtigen, zu beobachten und auf Nachfrage der Schüler:innen eben auch zu helfen.

Ich gebe zu, anfangs musste ich mich an dieses für mich neue Lernkonzept gewöhnen, aber nach einer Weile stellte ich fest, dass hier Schule sowohl den Lehrer:innen als auch den Kindern so viel mehr Spaß macht!

Meine Freizeit in Graz

Erasmus und ESC

Einen großen Teil meiner Freizeit verbrachte ich in der zweit größten Stadt in Österreichs: Graz. Dort wohnte ich und lernte so viele andere internationale Freiwillige kennen, und wurde auch von dem Erasmus-Stundentennetzwerk aufgenommen. Aktionen wie Tagestrips, Treffen in Parks und Pubs oder Murder-Mystery-Games waren einfach so schön. Ich fühlte mich dadurch nie alleine. Ich habe hier wirklich Freunde fürs Leben kennengelernt!

Kickboxen

Auch habe ich ein neues Hobby angefangen, bei dem sogar die ersten paar Monate das ESK-Programm die Kosten übernahm. Das Muay-Thai-Boxen machte mir so viel Spaß, dass ich regelmäßig akuten Schlafmangel in Kauf nahm, aber dafür den perfekten sportlichen Ausgleich fand und immer gerne mit einer Menge Locals, die schnell zu meinen Freunden wurden, trainieren konnte.

Reisen

Schlussendlich bin ich an Wochenenden viel unterwegs gewesen. Bis Dezember erkundete ich die Gegend um Graz herum, besuchte fast alle Museen, wanderte und war auch mehrmals in Wien. Im neuen Jahr packte mich dann das Reisefieber und in sechs Monaten bereiste ich zehn verschiedene Länder – manchmal alleine, aber meist mit Freunden. Das konnte ich letztendlich durch die zentrale Lage Österreichs in der EU und einer Menge Freizeit!

Mein Fazit und Rückblick auf das Jahr

Rückblickend kann ich nur sagen, dass ich unendlich dankbar und froh bin, mich für dieses Jahr in Graz entschieden zu haben. Ich habe so viel an Verantwortungsbewusstsein, Empathie und vor allem Vertrauen in mich selbst und meine Fähigkeiten dazu gewonnen; habe sowohl in meiner Einsatzstelle als auch in meiner Freizeit die liebsten Menschen kennengelernt und durch das viele Reisen meinen Horizont einfach immens erweitert. Ich konnte junge Menschen auf ihrem Weg im Leben eine Weile begleiten und sie unterstützen, und die aufrichtige Dankbarkeit und Wertschätzung der Schüler:innen, des Kollegiums und der Eltern überraschte mich immer jedes Mal aufs Neue.

In einer Schule zu arbeiten, lehrt einem viel über das Leben, wie wichtig eine positive Sicht auf Dinge sein kann, und worauf es wirklich ankommt. Und auch, wenn ich in Zukunft keine Lehrerin werden möchte, sind die Erinnerungen an meine Zeit an der Vulkanschule wunderschön.

Natürlich gab es auch schwierigere Tage und Herausforderungen, und gerade im kalten und dunklen Winter bin ich zum Teil echt an meine mentalen Grenzen gestoßen, aber an all

diesen Dingen bin ich schlussendlich gewachsen und ich schätze die paar eher negativen Erfahrungen auch als Wert. Als Freiwillige war ich nämlich eine Art Bindeglied der zwei Hauptfronten in der Schule. Durch stetigen Kontakt und Austausch mit Lehrer:innen und Schüler:innen konnte ich dadurch aber auch auf eine ganz besondere Weise zu einem guten Schulklima beitragen und fand neue Wege, alle in ihren jeweiligen Tätigkeiten so gut, wie es eben geht, zu unterstützen. Außerdem hatte ich so nach meinem Abitur endlich mal die Möglichkeit, meine Freizeit einfach ohne den akademischen Stress zu genießen, und hatte Zeit, mich auf mich selbst als Person zu konzentrieren und mich weiterzuentwickeln. Die beiden in Wien und Salzburg organisierten Treffen des Europäischen Solidaritätskorps mit anderen internationalen Freiwilligen halfen mir dabei mit Sicherheit auch sehr. Dass meine Nachmittage frei waren, wusste ich gerade in den wärmeren Monaten sehr zu schätzen.

Es fällt mir schwer, alle meine Erfahrungen und alle schönen, erinnerungswerten Erlebnisse so kurz zusammenzufassen. Es gibt so viel mehr, was ich hier schreiben könnte, aber ich denke, ich habe meine Haupteindrücke nun so gut wie möglich geschildert. Wenn ich gefragt werden würde und noch mal wählen könnte, dieses Auslandsjahr an der Vulkanschule zu machen oder nicht, ich würde ohne zu zögern wieder Ja sagen, und es ist mit Sicherheit auch nicht das letzte Mal, dass ich Graz und die Schule besuchen werde!

Israel

Projekt: Haddasah Medical Center

Von Frida G.

Freiwilligendienst vom 01.11.2022 bis zum 31.07.2023

Leben in Israel

Bevor ich nach Israel gekommen bin, hatte ich die Vorstellung, dass ich wahrscheinlich viele unangenehme Begegnungen machen werde in Bezug auf meine Herkunft. Eine Deutsche in Israel löst bei vielen bestimmt negative Gedanken aus, dachte ich. Ich wurde komplett vom Gegenteil überzeugt. Ich bin täglich so vielen verschiedenen Menschen begegnet, die gefragt haben, woher ich komme und was ich in Israel mache. Auf meine Antwort wurde fast ausschließlich mit Dankbarkeit und Interesse reagiert.

Es gab natürlich trotzdem ein paar Situationen, in denen ich mich als Deutsche etwas unwohl gefühlt habe. Ich erinnere mich an den Gedenktag für die getöteten Juden. Es gab eine Sirene für zwei Minuten, in der alle ganz still einfach dastanden. Das ganze Land war für diese Zeit angehalten. Solche Momente haben mich natürlich sehr mitgenommen.

Ich habe vor meiner Abreise versucht, mich mit dem Nahostkonflikt auseinanderzusetzen. Es ist mir total schwer gefallen zu verstehen, was da genau los ist und warum es den Konflikt überhaupt gibt. Der Konflikt spielt in jedem Leben dort eine Rolle. Egal, wen man fragt, jeder kann einem Erfahrungen und Meinungen erzählen. Ich habe es als großes Privileg empfunden, mir beide Seiten anhören zu können. Mir war es wichtig, als Außenstehende nicht vorab zu urteilen, sondern mir vor Ort mein eigenes Bild zu machen und den Leuten Fragen zu stellen.

In Israel geht eine Arbeitswoche von Sonntag bis Donnerstag. Von Freitagabend bis Samstagabend ist Shabbat. An Shabbat sind in Jerusalem alle Läden zu und Busse und Bahnen fahren nicht. Fast jedes Wochenende bin ich durch das Land gereist. Jerusalem hat einen sehr großen Busbahnhof und man kommt von dort wirklich fast überall hin. Es ist sehr günstig und geht je nach Verkehr auch recht schnell. Besonders in Tel Aviv haben wir viel Zeit verbracht. Es dauert nur etwa eine Stunde mit dem Bus und dadurch, dass wir dort andere deutsche Freiwillige kannten, gab es eigentlich immer eine freie Couch, auf der man schlafen konnte. An einigen Orten kann man auch umsonst campen und die Nacht in der Natur verbringen. Israel ist total abwechslungsreich und hat sowohl an Städten als auch an Natur einiges zu bieten.

Arbeit

Das Hadassah Medical Center ist eines der größten und wichtigsten Krankenhäuser in ganz Israel. Es besteht aus mehreren Gebäuden und ist größtenteils sehr modern. Die Patient:innen kommen aus ganz Israel und sogar aus dem Ausland, um sich behandeln zu lassen, da es viele teilweise seltene Behandlungsmöglichkeiten gibt. Ich habe auf der Station für Knochenmarktransplantation gearbeitet. Dort leiden die Patienten hauptsächlich an Leukämie oder genetisch bedingten Krankheiten, die erst durch Chemotherapie und dann mit Transplantationen von Blut und Knochenmark behandelt werden. Meine Station hatte 24 Betten, davon 17 Zimmer für Erwachsene und 7 für Kinder. Ich habe mir zusammen mit einer französischen und einer israelischen Freiwilligen die Aufgaben geteilt, die täglich so anstanden. Die Arbeit hat morgens um 8 Uhr damit begonnen, dass wir die Medikamentenräume mit Spritzen, Nadeln, etc. aufgefüllt und den Patienten beim Beziehen der Betten geholfen haben. Danach haben wir angefangen, die Vitalwerte aller Patienten zu messen, also Blutdruck, Puls, Sauerstoffsättigung, Temperatur und Gewicht. Den ganzen Tag über wurde man hin und wieder mal durchs Krankenhaus geschickt, um verschiedenste Dinge zu erledigen: zur Apotheke

oder der Werkstatt laufen, Patient:innen zu Terminen begleiten, Stempel und Unterschriften von Ärzt:innen für Rezepte holen oder Bluttests und Proben ins Labor bringen, das waren ein paar dieser Dinge. Auf der Station haben wir viel mit den Patient:innen zu tun gehabt. Vor allem mit den Kindern haben wir viel Zeit verbracht. Wir haben gemalt, gebastelt, Musik gemacht, getanzt, Spiele gespielt, babygesittet und noch vieles Vieles mehr. Wir haben außerdem bei neuen Patient:innen EKGs geschrieben, bei Abschieds- und Geburtstagsfeiern von Patient:innen geholfen und geguckt, dass die Station ordentlich und sauber ist. Gegen 13 Uhr hatten wir immer eine Mittagspause. Unser Mittagessen haben wir je nach Wetter im Garten oder der Mensa gegessen. Da konnte man sich über alle Geschehnisse vom Morgen mit den anderen Freiwilligen austauschen und ein bisschen den Kopf frei kriegen. Um 16 Uhr endete der Arbeitstag.

Fast jeden Tag mit Krankheit und Tod konfrontiert zu sein, war ehrlicherweise nicht immer einfach. Man baut nach kurzer Zeit schon eine gewisse Bindung zu Patient:innen und Angehörigen auf, weil man so viel Zeit miteinander verbringt. Es hat mich besonders am Anfang stark mitgenommen, wenn sich der Zustand von Patient:innen verschlechtert hat, aber später dann natürlich auch umso mehr gefreut, wenn sich der Zustand wieder verbessert hat. Wir haben zusammen mit den Angehörigen getrauert und uns über Fortschritte gefreut. Gegen Ende habe ich mich irgendwie ein bisschen an die Situation gewöhnt. Man achtet einfach nicht mehr so darauf, wie krank jemand ist, sondern eher darauf, wie gut die Laune ist.

Ich wurde von Anfang an von allen im Team willkommen geheißen und integriert, obwohl ich zu Beginn kein Wort Hebräisch konnte. Viele hatten großes Interesse an mir und daran, warum ich nach Israel gekommen bin, gezeigt. Alle Pfleger:innen waren sehr dankbar für die Arbeit, die man machte, da es genau das ist, wofür sie selber keine Zeit haben und es als keine Selbstverständlichkeit gesehen wird, dass man als junge Deutsche in ein anderes Land zieht, um in einem Krankenhaus zu arbeiten. Bei Problemen und Fragen standen mir alle sofort zur Verfügung.

WG und Unterkunft

Ich war vor meiner Abreise fast am meisten gespannt darauf, wie es wird, in einer WG zu leben. Das erste Mal raus von Zuhause und mit Gleichaltrigen wohnen. Ich wusste erst knapp eine Woche vor Abflug, mit wem ich wohnen werde. Ich hatte echt Angst, dass alle schon total eng miteinander sind, weil ich erst später gekommen bin als die anderen. Das war aber überhaupt kein Problem, da mich alle super in die Gruppe aufgenommen haben, und nach kurzer Zeit habe ich mich da auch schon richtig wohl gefühlt. Sich ein Zimmer zu teilen ist manchmal echt anstrengend, aber mit guter Kommunikation kann man trotzdem genug Privatsphäre haben. Wir haben zu fünft (drei Jungs und zwei Mädchen) in einer gut gelegenen Wohnung gelebt. Sie war nur wenige Stationen von der Central Station entfernt und circa 20 min mit Bus und Bahn vom Krankenhaus.

Fazit

Ich kann mittlerweile sagen: Ich hatte die beste Zeit meines Lebens. Ich kann jedem und jeder nur empfehlen, sich zu trauen, das Abenteuer zu wagen. Es ist natürlich nicht immer alles so leicht, aber an diesen Momenten wächst man umso mehr. Man begibt sich fast täglich in Situationen, die man nirgendwo anders so erleben kann. Ich habe tolle und inspirierende Menschen kennen gelernt, spannende Gespräche geführt und viel über mich und andere gelernt.

Projekt: Kibbuz Bar‘am

Von Elias B.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 30.04.2023

Wenn du raus aus Deutschland willst, um einen anderen Teil der Welt zu sehen und deinen Horizont zu erweitern; wenn du in ein Land mit spannenden und diversen Kulturen eintauchen willst, die so ganz anders sind als die deutsche, dann könnte ein Freiwilligendienst in Israel genau das Richtige für dich sein. Und wenn du dazu noch Interesse am Leben in der Gemeinschaft hast und Sozialismus in der Kommune hautnah erleben willst oder einfach nur Interesse an landwirtschaftlicher Arbeit hast, dann solltest du dir die Kibbuzim mal genauer anschauen.

Kibbuzim sind entstanden im Rahmen der zionistischen Bewegung, also der Migration jüdischer Personen nach Palästina vor allem ab Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Das „heilige Land“ sollte ein jüdischer Nationalstaat werden, wobei die steigende Popularität dieser Idee im 20. Jahrhundert eine Konsequenz von europäischem und besonders deutschem Antisemitismus und dem daraus folgenden Holocaust ist. Schon vor der Staatsgründung 1948 wurden die ersten Kibbuzim gegründet von solchen jüdischen Personen, die den Gedanken des Zionismus mit dem des Sozialismus verknüpften. Ursprünglich waren Kibbuzim auf Landwirtschaft spezialisiert und zeichneten sich gegenüber der privatwirtschaftlichen Moschava dadurch aus, dass die Produktionsmittel im Besitz der Allgemeinheit waren und alle Güter gemeinschaftlich produziert und verteilt werden. Das Kibbuz ist also kollektivistisch. In der Praxis heißt das, dass es keinen Markt gibt. Essen wird kostenlos zentral in der Speisehalle ausgegeben, Kinder werden kostenlos in Kita und Kindergarten betreut und auch eine neue Brille gibt es kostenlos auf Antrag an die Verwaltung des Kibbuz. Selbst die Wäsche wird kollektivistisch gewaschen. Man beschriftet seine Klamotten mit einer einzigartigen Nummer, bringt die Klamotten zur Wäsche und holt sie am nächsten Tag gewaschen ab. Es werden also sämtliche Tätigkeiten des Alltags kollektiv und gemeinschaftlich ausgelegt und das Kibbuz ist vergleichsweise nah an Autarkie. Kibbuz-Mitglieder haben kaum Privatbesitz und kriegen alles Nötige von der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt. Was das „Nötige“ ist, wird dabei häufig basisdemokratisch definiert.

Heutzutage sind allerdings viele der Kibbuzim marktliberaler geworden und haben teilweise ihre kollektivistischen Strukturen weitgehend zurückgebaut. Auch die Rolle der Landwirtschaft wurde weniger bedeutend, denn obwohl die Landwirtschaft auch heute noch eine wichtige Rolle spielt, orientieren sich einige Kibbuzim mittlerweile auch industriell. So werden in Sasa Panzerungen für Fahrzeuge produziert, die nicht nur vom israelischen, sondern auch vom US-amerikanischen Militär gekauft werden. In Bar’am werden kleine Plastikteile für medizinische Zwecke – etwa Infusionen – hergestellt. Die kollektivistischen Strukturen sind allerdings im

speziellen Fall von Bar'am noch weitgehend erhalten. Da sind Kibbuzim durchaus divers, auch wenn der Kollektivismus immer seltener wird.

Freiwilligendienste in Kibbuzim waren vor allem in den 70er und 80er Jahren in Europas linker Szene beliebt, aber auch heute trifft man in Kibbuzim noch Menschen aus aller Welt, jedenfalls sofern Netanyahu ihnen die Einreise erlaubt… In meinem Kibbuz, das mit Abstand die meisten Freiwilligen aufnimmt, waren meistens mehr als 30 Freiwillige. Besonders viele kamen aus Europa, Lateinamerika und Südafrika. Die Zahl der Freiwilligen variiert dabei, weil viele kein ganzes Jahr bleiben. Die meisten kommen ohne eine Entsendeorganisation und sind in ihrer Planung dadurch flexibler.

Wie war also der Alltag in Bar'am während meines Freiwilligendienstes? Mit der Arbeit begannen wir, die Freiwilligen, alle recht früh am Morgen. Manche fingen schon um 5.30 Uhr an, andere „erst" um 7.00 Uhr. Das hing dann von der jeweiligen Arbeitsstelle ab. Von denen gibt es viele verschiedene. So konnte man beispielsweise in den Obstgärten Apfelbäume bewirtschaften, in der Küche kochen oder an der Packstation arbeiten und es war oft möglich, die Arbeitsstelle zu wechseln. Unabhängig von der Arbeitsstelle kamen wir jeden Tag um 8.30 Uhr zum gemeinsamen Frühstück im Speisesaal zusammen. Das Frühstück stellte also eine Pause in der Arbeitszeit dar und war insofern gemeinschaftlich organisiert, als dass das Küchenpersonal jeden Tag ein Frühstücksbuffet vorbereitete. Es hatte also nicht jeder sein eigenes Frühstück, sondern ein kleiner Teil der Gemeinschaft bereitete das Frühstück für alle, gemeinschaftlich eben. Man saß mit allen Freiwilligen gesellig zusammen um einen großen Tisch und bediente sich am Buffet, bis es um 9.00 Uhr dann zurück an die Arbeit ging. Ich arbeitete übrigens zunächst in der Landwirtschaft und später an einer Packstation. Beide Jobs waren so wie alle anderen im Kibbuz an sich nicht spektakulär und beschränkt auf einfache Arbeit: Unkraut jäten, Bäume zurechtschneiden, Obst pflücken, Pakete schnüren, Gemüse schneiden, den Speisesaal sauber halten und so weiter. Unterbrochen wird dann die Arbeit wieder zum Mittagessen, das wie das Frühstück im Speisesaal bereitsteht. Nach der Arbeit, das ist meist zwischen 14.30 und 15.30, gibt es an manchen Tagen dann noch regelmäßige Aktivitäten. Mittwochs ist „meeting". Die Koordinatoren besprechen mit uns, was es so zu besprechen gibt. Das Sauberhalten der Gemeinschaftsküche ist da der Dauerbrenner. Sonntags ist „generalcleaning", es kriegt jeder einen der öffentlichen Bereiche im Freiwilligenquartier zum Putzen zugeteilt. Zu diesen öffentlichen Bereichen gehören neben den Korridoren, auf denen die Schlafzimmer sind, zunächst einmal die Küche und das Wohnzimmer. Von denen gibt es für die oftmals mehr als 30 Freiwillige jeweils nur eine Ausführung. Es kann beim Kochen fürs Abendessen also auch mal eng werden, oft kocht aber auch nur eine Person für alle, zum Beispiel am „Shakshuka Sunday". Dazu gibt es zwei Kühlschränke, einer für eigene private Produkte und einer mit Essen für alle. Den Letzteren befüllen die Koordinator:innen regelmäßig. Im

Wohnzimmer kommen die Freiwilligen nachmittags gerne zusammen, zum Beispiel um einen Film zu schauen. Auch draußen gibt es gemeinschaftliche Aufenthaltsorte. In einem Hof stehen Tische und Stühle bereit, es gibt eine Feuerstelle für Lagerfeuer und eine Hollywoodschaukel. Einen großen Teil ihrer Freizeit verbringen die Freiwilligen in diesen Gemeinschaftsbereichen. Man spielt Karten, bemalt Möbel, hört Musik, alles Mögliche. Auch beliebt ist natürlich die Kneipe, die freitags – zur „pubnight“ – öffnet. Das eigene Zimmer ist oft für die Freizeitgestaltung weniger attraktiv, weil es klein ist und viel mehr als zwei Betten nicht hineinpassen. Freiwillige leben in der Regel zu zweit auf einem Zimmer. Toiletten und Duschen teilen sich mehrere Zimmer.

Eins meiner Highlights waren meine Reisen. Sowohl allein mit Freunden als auch in der großen Gruppe mit allen Freiwilligen bin ich viel in Israel herumgereist. An attraktiven Reisezielen mangelt es in Israel ja nun wirklich nicht, sei es Jerusalem, das Tote Meer oder die geballte Vielfalt heiliger Stätten. Entgegen meiner Erwartung waren diese auch für mich als nichtgläubige Person oft sehr eindrücklich. Besonders faszinieren hier natürlich auch die Menschen und die verschiedenen Kulturen. Tel Aviv mit seiner hippen Stadtkultur ist nur eine halbe Stunde vom traditionalistischen Jerusalem mit seiner großen arabischen und jüdisch-orthodoxen Bevölkerung entfernt. Die beiden Städte fühlen sich an wie zwei verschiedene Länder, und wie verrückt Jerusalem selbst ist, muss man wohl selbst erleben.

Ein weiteres Highlight stellen die Feste dar, die es hin und wieder gab. Wir haben natürlich vor allem die jüdischen Feiertage gefeiert. An Channuka gab es im Speisesaal eine nette Bühnenshow, bei der Kinder aus dem Kibbuz Tänze und Lieder vortrugen. Wir zündeten den achtarmigen Leuchter an und es gab die klassischen Sufganiyot, eine Art Berliner. An Purim gibt es Kostüme und Alkohol, an Pessach das ungesäuerte Brot Matzah. Wir haben es selbst zubereitet, auf einer heißen Platte gegart und (in den meisten Fällen mit Nutella bestrichen) gegessen. Das erinnerte mich an Stockbrot. Dazu haben wir noch zwei weitere traditionelle Pessach-Gerichte zubereitet. Wir haben aber auch nichtjüdische Feste gefeiert. An Weihnachten haben wir gemeinsam ein Festmahl zubereitet und am Heritage Day – das ist ein südafrikanischer Feiertag, der kulturelle Vielfalt zelebriert – haben alle Freiwilligen eine Spezialität ihrer eigenen Kultur serviert. Zwei deutsche Freundinnen und ich haben Brezeln gebacken.

Im Allgemeinen ist es das Leben in der Gemeinschaft, welches das Kibbuz besonders macht. Man isst gemeinschaftlich, man putzt gemeinsam, man arbeitet gemeinsam und man verbringt seine Freizeit gemeinsam. Man wird eine richtige Familie, mit dem Unterschied, dass man die Familie in den meisten Fällen nicht den ganzen Tag um sich hat. Das ist eine ganz besondere Erfahrung, aber auch eine, für die man gewappnet sein muss. Individualistische und introvertierte Menschen können es schwer haben in einem System, in dem einem so viele Entscheidungen abgenommen werden, in dem der Lebensalltag so starr ist und in dem man den ganzen Tag zusammen mit denselben Menschen verbringt.

Projekt: Kibbuz Bar‘am

Von Lorna B.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 15.03.2023

Sehr geehrte Leser:innen, mein Name ist Lorna B und ich war eine der Freiwilligen, die dieses Jahr (2022/23) mit der Kölner Freiwilligen Agentur einen Internationalen Jugendfreiwilligendienst angetreten haben.

Ich habe 2022 die Schule mit dem Abitur abgeschlossen, wollte aber nicht direkt an die Universität gehen und studieren. Da ich in der Schulzeit nie viel auf Reisen war, entschied ich mich für einen Freiwilligendienst im Ausland. Ehrlich gesagt hatte ich Israel als Gastland nicht auf dem Schirm und ich hatte auch noch nichts über Kibbuzim gehört. Ich bewarb mich schlussendlich für diese Einsatzstelle. Der Grund dafür war, dass je mehr ich mich mit dem Land und der Geschichte Israels befasste, desto interessanter wurde es für mich.

Mein erster Eindruck von Israel war gut. Im Kibbuz sah es aus, wie in einer Art Hotelanlage und auch wenn das Zimmer, welches ich mir mit einer anderen Freiwilligen teilte, nicht gerade luxuriös war, fühlte ich mich doch relativ wohl dort.

Das Leben im Kibbuz war für mich nicht immer leicht. Das lag daran, dass ich als introvertierter Mensch viel Zeit für mich brauche, die meisten Aktivitäten im Kibbuz aber auf sozialer Interaktion basieren. Außerdem fühlte ich mich oft von den Members verurteilt, was sich für mich nicht gut anfühlte.

Trotz alledem und trotz politischer Spannungen und Konflikte bleiben mir die Israelis als offenherzige, hilfsbereite und gastfreundliche Menschen in Erinnerung und ich bin sicher, dass ich nach Israel zurückkehren werde um mehr Zeit in dem Land verbringen zu können.

Für den*die ein oder andere*n mag dies vielleicht etwas merkwürdig klingen, aber nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, dass Menschen überall schussbereite Gewehre mit sich tragen und dass manchmal nachts Landminen explodieren, war das Leben in Israel eigentlich gar nicht so anders als in Deutschland.

Die Arbeit

Die Obstgärten

Da ich mich für den Bereich Landwirtschaft beworben hatte, war mein erster Arbeitsplatz die Obstgärten des Kibbuzes, wo ich hauptsächlich Bäume beschnitt und Müll sammelte, aber auch Unkraut entfernte. Generell gefielen mir physische Arbeiten, bei denen ich alleine sein und Musik hören konnte, gut.

Aus meiner Arbeit in den Obstgärten habe ich gelernt, wie man einen jungen Kiwi oder Apfelbaum richtig pflegt. Ich habe auch gelernt, dass Früchte von sehr jungen Bäumen nicht koscher sind und einmal jährlich ein Rabbi kontrolliert, ob auch alle jüdischen Anbauregeln eingehalten werden. Außerdem erlangte ich mehr Selbstsicherheit im Umgang mit schweren Geräten und Werkzeugen.

Die Arbeit in der kommerziellen Landwirtschaft kann ich mir als späteren Beruf nicht vorstellen, aber es hat mir trotzdem sehr gut gefallen, es für drei Monate ausprobieren zu dürfen.

Die Apple factory

Wenn das Wetter zu schlecht zum Arbeiten draußen war, wurden wir in einen anderen Arbeitsbereich verlegt. Meistens war das die sogenannte Apple factory, wo das Obst, welches im Kibbuz angebaut wird, gewaschen, sortiert, verpackt und gestapelt wird. Mir gefiel es dort nicht, da ich viel Stehen musste, es sehr laut war und ich aufgrund meiner geringen Körpergröße beim Stapeln von schweren Kartons oft Angst hatte, mir würde das Obst auf den Kopf fallen.

Ich habe durch die Apple factory gelernt, dass ich mich nicht zwingen lassen muss eine Arbeit auszuführen und dass, wenn ich danach frage, es eigentlich immer eine andere Möglichkeit gibt.

Das Valley

Der Arbeitsplatz, an dem ich mich im Kibbuz am allerwohlsten fühlte, war das Valley. Hierbei handelt es sich um einen separaten Obstgarten. Der Unterschied zwischen dem Valley und den Orchards besteht grundlegend darin, dass wir nur zwei oder drei Freiwillige waren, die meiste Zeit über mit unseren Aufgaben alleine gelassen wurden und jeden Tag gemeinsam Frühstück kochten.

Ich habe verdeutlicht bekommen, dass die Atmosphäre am Arbeitsplatz maßgeblich für meine Laune und mein Selbstwertgefühl verantwortlich ist. Ich habe mich im Valley sehr

wohl gefühlt und werde es stets als einen Arbeitsplatz, an dem ich gerne gearbeitet habe, in Erinnerung behalten.

Die Freizeit

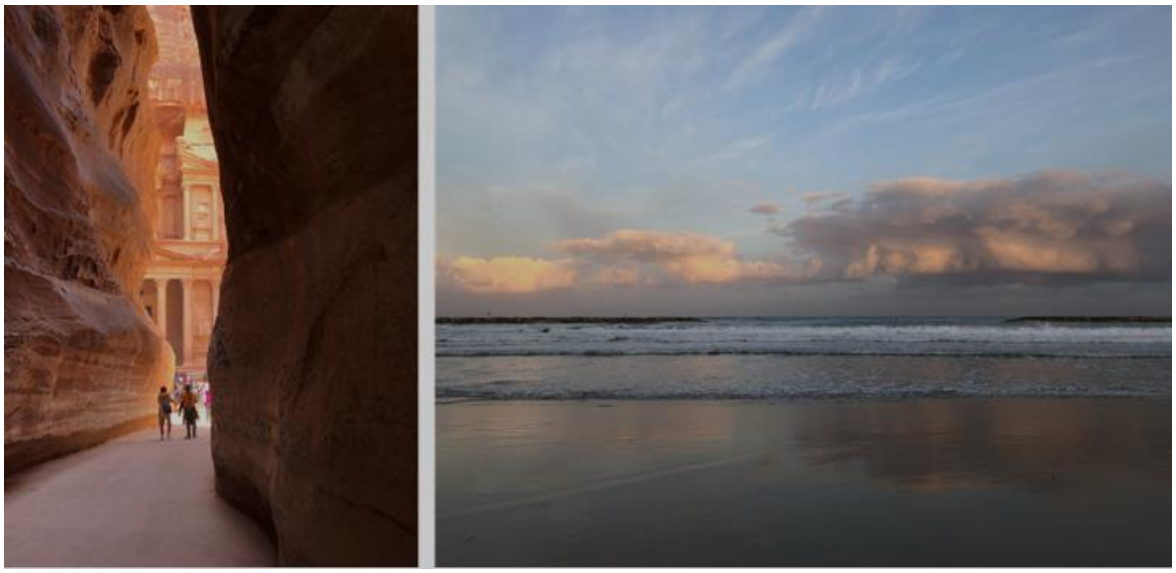
Auf Reisen

Selbstverständlich nutzte ich meine Zeit in Israel auch für Reisen und um die Kultur, das Land, sowie die Menschen außerhalb des Kibbuzes etwas besser kennen zu lernen.

Das Kibbuz organisierte für uns zwei Reisen, einmal nach Eilat und einmal nach Jerusalem.

Mit Freunden, die ich bereits in Köln durch die Kölner Freiwilligen Agentur kennengelernt hatte, besuchte ich außerdem das Nachbarland Jordanien und die alte Stadt Petra, eines der sieben Weltwunder, machte eine Reise nach Tel Aviv und später einen Tagesausflug nach Banias. Außerdem fuhren wir auf den Mount Meron, Israels höchsten Berg, von welchem man auf Syrien und den Libanon blicken kann. Kurz bevor ich Israel verließ, machte ich eine Rundreise durch das Land, bei der ich Tzfad, Magdala, Tiberias, Jerusalem, Eilat, Tel Aviv und Haifa besuchte.

Durch die langen Busfahrten wurde mir deutlich, wie unterschiedlich die Landschaft und das Wetter in diesem recht kleinen Land sind. Generell würde ich sagen, dass ich durch das Reisen ein sehr viel besseres Verständnis vom Land und der Kultur bekommen habe, als wenn ich nur im Kibbuz gewesen wäre.



Die Gemeinschaft

Die Zeit mit den anderen Freiwilligen hatte ihre guten und schlechten Seiten, denn es war für mich oftmals schwierig, mich in der Gruppe einzufinden. Außerdem waren besonders in der Gruppendynamik der ersten paar Monte Lästereien an der Tagesordnung. Zum Glück änderte sich dies aber gegen Ende und die Gruppe wurde im Allgemeinen sehr viel positiver, offener und liebevoller miteinander, was ich sehr schön fand.

Obwohl unter den Freiwilligen fast nur Englisch gesprochen wurde, würde ich sagen, dass ich nur im Sprachgebrauch etwas sicherer geworden bin, sich meine Ausdrucksweise und Grammatik aber weder verbessert noch verschlechtert haben. Hebräisch habe ich nicht gelernt.

Fazit

Generell war der Freiwilligendienst im Kibbuz Bar'am für mich ein Erfolg und eine unvergessliche Zeit. Ich habe sehr viel über mich, den Umgang mit Menschen und Autorität gelernt.

Außerdem konnte ich meinen kulturellen Horizont erweitern und ein für mich neues Land erkunden und entdecken.

Neben einem gestärkten Selbstvertrauen nehme ich auch einen kontrollierteren Umgang mit meinen Emotionen mit. Ich akzeptiere Autoritäten und richte mich nach den Anforderungen der Arbeitgeber, habe aber auch verdeutlicht bekommen, persönliche Grenzen zu ziehen und diese nicht überschreiten zu lassen. Generell würde ich sagen, dass die Kernqualität, welche ich mir in meinem Freiwilligendienst angeeignet habe, eine starke Loyalität gegenüber meinen Prinzipien und mir selbst ist, dabei aber gleichzeitig respektvoll und diplomatisch zu bleiben.

Danksagung

Zum Ende meines Berichtes möchte ich mich sehr herzlich bei allen Menschen bedanken, die diese unfassbar einprägsamen, intensiven und wunderschönen sechs Monate für mich möglich gemacht haben.

Allem voran bedanke ich mich bei der Kölner Freiwilligen Agentur, die als Entsenderorganisation ihr Bestes getan hat, damit wir Freiwilligen uns immer unterstützt und sicher fühlten. Hier gilt mein besonderer Dank Susanne Freisberg, die immer ein offenes Ohr für Probleme hatte und mit Rat und Tat zur Seite stand.

Außerdem möchte ich mich bei meinem Freundeskreis und der Stadt Köln für die finanzielle Unterstützung bedanken. Ohne sie hätte ich mir diese Erfahrungen niemals leisten können.

Von israelischer Seite möchte ich mich herzlich bei dem Kibbuz Programm Center bedanken, das die Verteilung der Freiwilligen, sowie die Seminare vor Ort organisiert hat.

Ich möchte mich auch bei meiner Familie bedanken, die mir bei Heimweh, Konflikten und Problemen mit moralischer Unterstützung zur Seite stand.

Und zu guter Letzt möchte ich mich bei den Leser:innen bedanken, und hoffe, dass ihnen mein Abschlussbericht gefallen hat.

Vielen Dank an alle, die mir den Freiwilligendienst in Israel ermöglicht haben! Es war eine unfassbar schöne Zeit, an der ich sehr gewachsen bin und die mir sicherlich mein Leben lang gut in Erinnerung bleiben wird.

Projekt: Kibbuz Bar‘am

Von Lucie H.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 31.03.2023

Ich war vom 04.09.2022 bis zum 30.03.2023 im Kibbuz Bar’am im Norden von Israel. Dort habe ich jeweils circa zwei Monate lang auf Obstplantagen sowie in der Küche und der Druckerei gearbeitet. Auf den Obstplantagen habe ich beispielsweise lange Äste von Kiwibäumen über gespannte Drahtseile gehoben, damit die Kiwis nicht zu schwer für die Zweige werden. Eine andere Aufgabe war junge Apfelbäume zu beschneiden oder deren Äste ebenfalls an Drahtseilen fest zu binden, damit diese waagerecht weiterwachsen. Auch wenn während der meisten Zeit, die ich dort gearbeitet habe, Erntezeit war und wir deshalb morgens immer zusammen mit den anderen Arbeitern auf den Feldern Baguettes, die wir selbst mit Käse, Schinken, Eiern, Frischkäse, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Möhren, Oliven und an bestimmten Tagen der Woche auch mit Rührei oder Falafel belegen konnten, gefrühstückt haben, wurden wir nie mit der Ernte von Äpfeln beauftragt, da dies sehr anstrengend ist. Ein paar Tage lang haben wir mal Kiwis von Bäumen geerntet, an denen die falsche Sorte gewachsen war, daher mussten wir uns nicht allzu sehr beeilen und es war nicht so anstrengend wie das Ernten der Äpfel. Wenn ich „wir“ schreibe, meine ich die Gruppe bestehend aus drei bis sieben weiteren Freiwilligen, mit denen ich zusammen auf den Feldern gearbeitet habe. Da ich mich mit einem Mädchen aus dieser Gruppe nicht gut verstanden habe, wollte ich den Arbeitsplatz wechseln, habe mit meinem Koordinator darüber gesprochen und bin in die Großküche der Kantine des Kibbuz gekommen. In Bar’am gibt es viele verschiedene Stellen, in denen die Freiwilligen eingesetzt werden, z.B. in einer Fabrik, in welcher die Kibbuz-eigenen Äpfel verpackt werden, einer weiteren Fabrik namens Elcam, welche Plastikkleinteile produziert, die weltweit als medizinisches Zubehör fungieren, und in den Gärten des Kibbuz, auf einem Pferdehof außerhalb des Kibbuz sowie in der Kantine.

In der Küche zu arbeiten hat mir am meisten Spaß gemacht. Meine Mitarbeiter:innen waren christliche Araber, welche super herzlich, freundlich und lustig waren. Einer hat mir regelmäßig Süßigkeiten und Früchte geschenkt und ein anderer hat mehrmals extra für mich veganen Kuchen gebacken. Zudem hatte ich von nun an drei Pausen, in denen ich das Essen in der Kantine essen konnte, welches ich meistens lecker fand. Daher ein weiterer Pluspunkt. Gleichzeitig war es aber auch sehr anstrengend, fünf Tage die Woche von sechs Uhr morgens bis 15 oder 15:30 Uhr nachmittags zu arbeiten. Während der Arbeit war ich durchgehend auf den Beinen, ständig am Laufen, um schwere Behälter gefüllt mit Essen von A nach B zu tragen, habe dreißig Kilogramm Nudeln auf einmal gekocht, wobei mich der gigantische Kochtopf eher an einen Hexenkessel und der „Kochlöffel“ an ein Ruderpadddel erinnert haben. Wie Rudern hat sich das Umrühren der Spaghetti dementsprechend auch angefühlt mit einem vergleichbaren Maß an Anstrengung. Ich habe das getan, womit mich meine Vorgesetzten, wobei es sich viel mehr wie Mitarbeiter:innen angefühlt hat, beauftragt haben: fertig gekochtes Essen aus den riesigen Kochtöpfen, die eckig und mehrere Quadratmeter groß sind, in Behälter umzufüllen und anschließend in Warmhalte-Öfen zu tragen, herzhaftes Gebäck unterschiedlichster Art vorzubereiten, Essen umzurühren, aus dem Ofen zu holen, Zutaten aus den Vorrats- und Kühlräumen zu holen, dreckige Kochutensilien in den Raum zu bringen, wo eine riesige Maschine gespült hat und zwei weitere super liebe Männer gearbeitet haben, selber die riesigen Kochtöpfe oder Arbeitsflächen putzen usw. Es war immer etwas zu tun und oft musste es schnell gehen. Gleichzeitig kann ich mich an so gut wie keinen Moment erinnern, an dem der Druck, dass alle Gerichte rechtzeitig fertig sein müssen, die fröhliche Stimmung in der Küche in irgendeiner Form beeinträchtigt hätte. Ständig wurden Späße gemacht und Insider durch die ganze Küche gerufen. Wir haben viel gelacht. Nach dem anstrengenden Arbeitstag wurde zusammen mit allen Mitarbeiter:innen der Küche arabischer Kaffee, gewürzt mit Kardamom, getrunken und dabei weitererzählt und herum gealbert. Dort habe ich zusammen mit zwei sehr süßen Mädels gearbeitet.

Da mir die Arbeit mit der Zeit zu anstrengend geworden ist und ich Probleme mit meiner Chefin hatte, habe ich ein weiteres Mal das Gespräch mit meinem Koordinator gesucht und bin dann in die Druckerei gewechselt. Dort habe ich das erste Mal nicht mit anderen Freiwilligen zusammengearbeitet. Meine Aufgaben waren sehr simpel und teils etwas stupide, aber zu diesem Zeitpunkt genau das Richtige für mich, da sie bei weitem nicht mehr so anstrengend waren wie die in der Küche und ich währenddessen Podcasts oder Musik hören konnte. Meine Mitarbeiter:innen und vor allem mein Chef, welcher ein ehemaliger Freiwilliger aus Frankreich ist, eine Frau aus dem Kibbuz geheiratet, Kinder mit ihr bekommen hat und heute im Kibbuz lebt, hatten eine ganz andere Mentalität als meine Mitarbeiter:innen in der Küche, aber auch sehr freundlich, lustig und immer für einen Spaß zu haben. Zu Beginn habe ich an einer Maschine gearbeitet, welche kleine Büchlein aus Papier zusammengeklebt hat. Mein Job war es, die Seiten in die Maschine zu legen, gleichzeitig auf zwei Knöpfe zu drücken und dann das fertige Buch auf einen Stapel zu den anderen rund 900 Büchern zu legen, die ich ungefähr an einem Tag produziert habe. Immer und immer wieder aufs Neue der gleiche Arbeitsvorgang. Insgesamt mussten 6.000 Bücher geklebt werden. Als dies geschehen war, mussten diese noch mittels einer großen Maschine an jeweils drei Seiten zurechtgeschnitten werden. Ein anderer meiner Aufträge bestand darin, Cover von Büchern herzustellen, indem ich riesige Sticker auf Pappkartons klebte und sie durch eine Maschine schob, in welcher sie zusammengepresst wurden, oder Ringbücher mithilfe einer weiteren Maschine herzustellen.

Mittags habe ich, unabhängig von meinem Arbeitsplatz, zusammen mit den anderen Menschen, die ebenfalls im Kibbuz gelebt und/oder gearbeitet haben, in der Kantine gegessen. Gewohnt habe ich im Kibbuz Bar'am gemeinsam mit rund 30 Freiwilligen aus Frankreich, Kolumbien, Südkorea, Großbritannien, Schweden, Finnland, Argentinien, Guatemala, USA, Dänemark, Niederlande, Schweiz, Südafrika und Brasilien. Wir waren auf drei Häuser aufgeteilt, welche alle beieinanderstanden, und haben uns jeweils zu zweit ein Zimmer geteilt. Wir hatten eine Küche mit zwei Kühlschränken und ein Wohnzimmer mit großem Flatscreen und einer xbox. Dienstags wurde abends immer die Wäsche in die Wäscherei gebracht, welche wir am folgenden Tag gewaschen und gefaltet wiederbekommen haben. Anschließend sind wir zum Abendessen in die Kantine essen gegangen. Dienstags, freitags an Shabbat und im Sommer auch donnerstags gab es immer Abendessen in der Kantine. Anschließend sind wir immer zu Members gegangen. Wie eine Art Café, wo man bei einem Cappuccino und ein paar herzhaften sowie süßen Leckereien beisammensitzen und erzählen konnte. Für die Kantine und Members mussten wir nichts bezahlen. Vor Ort gibt es ein eigenes Bezahlsystem, da es einen kleinen Supermarkt mit ermäßigten Preisen gibt, da den Produkten die Mehrwertsteuer nicht aufgerechnet wird, und wo ausschließlich Mitglieder des Kibbuz einkaufen können.

Gelernt habe ich, dass Sozialismus und eine kommunistisch orientierte und organisierte Kommune auch Nachteile haben kann und man durchaus gewisse Charaktereigenschaften aufweisen muss, um sich in dieses System einfügen zu können. Beispieleise legen viele Mitglieder des Kibbuz die Zeit, welche sie auf der Arbeit verbringen, nicht auf Effizienz und Produktivität aus. Die Voraussetzung, um sein Geld zu erhalten, ist nämlich nur, dass man jeden Tag achteinhalb Stunden auf der Arbeit verbringt.

Zudem muss man sich bewusst sein, dass, wenn man in einem Kibbuz lebt, man ein Teil einer Gesellschaft ist und damit auch gewisse Erwartungen an einen selbst einhergehen. Zum Beispiel, dass man seinen Beitrag zu den jährlichen Festen, Festivals und Veranstaltungen leistet, wie zum Beispiel beim Organisieren und Initiieren von jenen Festen und eigene Programmpunkte vorbereitet. Hinzu kommt, dass du auch in deiner Freizeit dazu angehalten bist, Zeit mit anderen Kibbuz-Mitgliedern zu verbringen, soziale Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, da all diese Menschen letztendlich mit darüber entscheiden, wo du arbeitest, in was für einem Haus du wohnst, ob du überhaupt erst Mitglied dieses Kibbuz wirst. Das entscheidet sich nämlich erst im jungen Erwachsenenalter oder nach drei Jahren, die du im Kibbuz

„Probe gelebt“ hast. Am Ende entscheidet die Gunst der ca. 300 Mitglieder des Rates darüber, ob du in das Kibbuz aufgenommen wirst, wie schnell deine Gegenstände repariert werden, die du häufig mehr oder weniger gezwungener Maßen im Kibbuz bei einer einzigen zuständigen Person abgibst, da dir schlicht das Geld fehlt um es außerhalb des Kibbuz reparieren zu lassen und es im Kibbuz natürlich kostenlos ist, was aber mit deiner sozialen Stellung im Kibbuz verbunden ist. Daraus lässt sich ableiten, dass man eine gesellige Person sein sollte, die gerne viel von ihrer Zeit mit anderen Menschen verbringt. Wenn diese Eigenschaften auf dich zutreffen, bietet das Leben im Kibbuz im Gegenzug auch viele Vorteile. Allein Teil einer Gemeinde zu sein, nehmen viele Leute bestimmt als ein angenehmes Gefühl wahr. Daneben steht, dass du sehr nah bei deinen, im besten Fall, Freunden und Bekannten wohnst und deshalb leicht Zeit mit ihnen verbringen kannst. Dadurch, dass Profit zu erwirtschaften in deinem Arbeitsalltag nicht im Fokus steht und um deinen Job, anders als auf dem freien Markt, eigentlich nicht konkurriert wird, kannst du deinen Tag ziemlich entspannt angehen. Das Arbeitsklima ist für jene Mitglieder, die sich ihres Platzes im Kibbuz sicher sein können, sehr locker, da sie praktisch nicht gefeuert werden können. Dass Kommunismus in der Realität auch seine Schattenseiten hat und deshalb am Ende gar nicht so schön und gerecht ist, wie man es sich in seiner Vorstellung vielleicht ausmalt, habe ich zwar schon oft gehört, aber in meiner Zeit im Kibbuz auch am eigenen Leib erfahren.

Ich habe bei weitem mehr von Israel gesehen als bisher von Deutschland. Ich war mehrmals für einige Nächte in Tel Aviv, mehrfach in Jerusalem, am Toten Meer, der Taufstelle Jesu am Jordan, in den Golan Höhen, im Nationalpark Ein Gedi, in Eilat, für einen drei Tagestrip in Jordanien, in natürlichen heißen Quellen am Dreiländereck Israel, Jordanien, Syrien, war bei einem Seminar im Außenministerium in Jerusalem und bei einem anderen in einem Kibbuz. Dort haben wir über den Israel-Palästina-Konflikt gesprochen, in dessen Rahmen wir sogar nach Palästina gefahren sind. Ich habe Massada besichtigt, war in einem ursüßen, ehemaligen Kibbuz, heute ein Moshav, was so viel wie die privatisierte Form des Kibbuz bedeutet, wobei aber einige Grundpfeiler vom Leben im Kibbuz übernommen wurden, namens Yodfat. Dort gab es einige kleine Läden mit Delikatessen, selbst geschöpftem Käse, schönem Bürobedarf sowie weitere Einrichtungsutensilien von Geschirr über Kissen, Handtücher und Duftöle bis hin zu Seife, selbst genähten Taschen, Seconhand-Kleidung und ein köstliches Restaurant mit israelischen Spezialitäten und einigen veganen Varianten. Kurz und knapp: alles was das Herz begehrt und zugleich sehr stilvoll gestaltet.

In der Zeit im Kibbuz habe ich mich selbst besser kennen gelernt, nach welchen Werten ich mein Handeln ausrichten möchte und für welche ich auch bereit bin einzustehen. Ich kann meine Bedürfnisse besser benennen und habe zudem vieles über Arbeits- und Wohnverhältnisse gelernt. Unter den Freiwilligen habe ich viele tolle Menschen kennen gelernt, die mich teils inspiriert und in meiner Entwicklung auf jeden Fall mit geformt haben. Ich glaube dort Freundschaften fürs Leben gefunden zu haben, für die ich endlose Dankbarkeit sowie Glück verspüre. Aus all diesen Gründen würde ich meine Zeit im Kibbuz Bar’am niemals missen wollen und weiß jede Erfahrung, die ich dort machen durfte, zu schätzen.

Projekt: Kibbuz Hatsor

Von Elias B.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 15.03.2023

Ich habe von September 2022 bis März 2023 6 ½ Monate in einem Kibbuz in Israel gearbeitet. Der Kibbuz lag eine Auto-Stunde südlich von Tel Aviv entfernt und hatte ungefähr 900 Einwohner:innen.

Ich habe in dem Gartenteam gearbeitet und war zuständig für alle öffentlichen als auch einige private Grünflächen im gesamten Kibbuz. Das Team bestand aus mir und drei anderen Arbeiter:innen. Zu unseren Aufgaben gehörte unter anderem das Entfernen von Unkraut, das Schneiden von Büschen oder das Wegräumen von Bäumen/Ästen, die zum Beispiel in einem Sturm umgefallen sind. Wir haben relativ früh morgens angefangen (7 Uhr), da es nachmittags vor allem im Sommer sehr heiß wird. Die Arbeit war für mich etwas ganz anderes, da ich bis dahin in der Schule sehr theoretisch gelernt hatte und nie wirklich einen körperlich anspruchsvollen Job hatte. Die Arbeit war trotzdem sehr bereichernd und auch wenn ich öfter nach der Arbeit sehr müde war, hatte ich das Gefühl, dass ich etwas Sinnvolles getan habe.

Trotz der Arbeit hatte ich auch oft die Möglichkeit zu reisen und das Land zu erkunden. An den Wochenenden war ich öfter am Strand oder in Tel Aviv und ich hatte auch mehrmals die Möglichkeit nach Jerusalem zu fahren.

Das Gemeinschaftsgefühl in einem Kibbuz ist sehr ausgeprägt. Das merkte ich vor allem an den vielen Feiertagen im September/Oktober, bei denen das gesamte Kibbuz zusammensitzt und feiert. Ich konnte auch viel über das Leben in Israel beziehungsweise in einem Kibbuz durch meine Gastfamilie lernen. Diese wurde mir zu Beginn zugewiesen, allerdings wohnte ich nicht mit dieser zusammen, sondern mit einem anderen Freiwilligen in einem kleinen Häuschen. Ich konnte aber viel mit meiner Gastfamilie unternehmen und hatte dadurch auch die Möglichkeit, das Land gut kennenzulernen.

Generell bin ich sehr zufrieden, dass ich den Freiwilligendienst absolviert habe. Natürlich gab es auch Wochen, in denen die Arbeit sehr anstrengend war und man nicht so viel unternommen hat. Aber ich habe durch diese Zeit das Leben in Israel näher kennengelernt und gesehen, wie es ist, nicht “nur” als Tourist ein anderes Land zu bereisen.

Projekt: Kibbuz Yagur

Von Elias L. E.

Freiwilligendienst vom 01.09.2022 bis zum 17.06.2023

Mein Name ist Elias L.-E. und ich habe einen Freiwilligendienst im Kibbuz Yagur gemacht. Yagur ist 10 km von der Hafenstadt Haifa, die drittgrößte Stadt Israels, entfernt und liegt am Karmelgebirge. Ich habe mich auch aufgrund der Lage für dieses Kibbuz entschieden, da ich das Leben sowohl in einer Großstadt, als auch in der Natur sehr genieße, wovon man beides hat, wenn man sich in Yagur aufhält. Außerdem sind historische Städte wie Nazareth oder Akko nur weniger als eine halbe Stunde mit dem Bus entfernt.

Lebenssituation im Kibbuz

Ich muss ehrlich gestehen, dass ich bei meiner Ankunft etwas geschockt war, denn der Standard der Zimmer ist sehr niedrig. Die Betten sind oftmals vierbeinige Bretter, auf die eine Matratze mit Bettzeug gelegt wurde, und es gibt meist nur ein kleines Fenster, durch welches Licht ins Zimmer strahlt. Gleichzeitig teilt man sich das Zimmer meist mit zwei Mitbewohnern. Es ist sehr minimalistisch und nichts für jemanden, der hohe Ansprüche an die Unterkunft hat, aber jeder, mit dem ich hier zusammengelebt habe, hat sich an die Bedingungen gewöhnt.

Im Kibbuz Yagur unterscheidet sich eine Sache stark von anderen Kibbuzim. Hier lebt man nicht nur mit anderen Volunteers, sondern vor allem mit Menschen zusammen, die am Ulpan-Pogramm teilnehmen und im Alter von 18 bis Mitte 20 sind. In diesem Programm arbeitet man drei Tage die Woche und lernt drei Tage die Woche Hebräisch. Die meisten Ulpanisten (am Ulpan Teilnehmenden) tun dies, weil sie Alija machen, also nach Israel immigrieren, und sind daher auch fast alle jüdisch. Insgesamt kann man sagen, dass es immer ungefähr 5 Volunteers und 24 Ulpanisten gibt, was im Alltag aber total irrelevant ist, denn da man mit den Ulpanisten auf den Zimmern und im gleichen Gebäude lebt, den Gemeinschaftsraum teilt und den ganzen Tag zusammen verbringt, ist es am Ende egal, wer Ulpanist und wer Volunteer ist.

Anfangs fühlte ich mich fehl am Platz, da ich das Gefühl hatte, es ist das meiste auf Ulpanisten eingerichtet und auf Freiwillige ist man weniger vorbereitet. Im Nachhinein bin ich sehr froh darüber mit Ulpanisten/Immigranten zusammengelebt zu haben, da ich somit jetzt Freunde aus Argentinien, Russland und den USA habe, die gleichzeitig fast alle immer noch in Israel leben, wodurch ich jederzeit Menschen in Israel habe, die ich besuchen kann.

Im Kibbuz gibt es zwei kleine Shops namens Colbo und Markolit für Lebensmittel und Verpflegung, die während der Woche lange und am Wochenende kurz aufhaben. Zudem liegt 20 min zu Fuß vom Kibbuz entfernt ein riesiger Einkaufsmarkt. In diesen Markolit kann man sich sein Abendessen kaufen, welches man im Gemeinschaftsraum, wo es eine kleine Küche, Couches und Tische gibt, zubereiten kann.

Freizeit

Eine Sache, die so ziemlich jeder Volunteer in Israel macht, ist Reisen. Dafür ist Israel eines der besten Länder der Welt, da es so unterschiedlich ist. Bei Yagur ist alles übersäht mit grünen Bäumen und Palmen, zwei Stunden entfernt im Süden ist das Tote Meer mit seinen Wüstengebirgen drumherum, 40 min westlich vom Toten Meer liegt Jerusalem, die vielleicht historisch wertvollste Stadt der Welt, und nochmals 40 min westlich, am Mittelmeer, liegt Tel Aviv, eine der berühmtesten Party-Städte der Welt. Israel ist so groß wie Hessen und so unterschiedlich wie die USA. Deshalb sollte man einige Wochenenden oder Urlaubstage nutzen um zu reisen, um am Ende nicht zu bereuen etwas nicht gesehen zu haben. Es lohnt sich sehr auch mal Israel zu verlassen und nach Jordanien zu reisen um auch die arabische Kultur näher kennenzulernen.

Nach der Arbeit saß man meistens mit den anderen an den Tischen vor einem der Wohngebäude oder im Gemeinschaftsraum, wo man seinen Feierabend zusammen verbracht hat. Sonst geht man oft nach Haifa, wo man sich an den Stränden, in Cafés oder in der Mall aufhalten kann. Freitagnachts sind wir manchmal in den Pub des Kibbuzes gegangen, wo man auch auf Israelis trifft, oder in einen Club, der im Kibbuz liegt.

Mein Alltag

Während meiner Zeit im Kibbuz habe ich die Arbeit vom Gewächshaus zur Kantine des Kibbuzes gewechselt, da ich dort zwei Tage frei hatte und somit mehr reisen und mehr mit anderen Leuten machen konnte. Meistens habe ich morgens mit Salah, einem arabischen Israeli, Essen in schweren Kartons nach oben in die Küche transportiert. Anschließend haben wir das Essen der Kantine an verschiedene Betriebe in der Nähe von Haifa geliefert. Dabei haben wir im Auto arabische Musik gehört. Wir haben uns sehr gut verstanden, nur war unsere Kommunikation anfangs schwierig, da er kein Englisch spricht und ich somit immer versuchen musste mit meinem bisschen Hebräisch zu kommunizieren. Vom Mittag bis zum Nachmittag habe ich dann Essen serviert.

Nach der Arbeit hielt ich mich teilweise den ganzen Tag an den Tischen oder im Gemeinschaftsraum mit den anderen auf. Zweimal die Woche bin ich ins Fitnessstudio gegangen und montags sind wir oft in ein Café in Haifa gefahren, wo man seine Wäsche waschen lassen und gleichzeitig gut essen konnte, da das Wasch-System im Kibbuz nicht immer so gut funktionierte. Des Weiteren spielte ich und die anderen oft zusammen Fußball auf dem Platz im Kibbuz, fuhren an den Strand in Haifa. Als ein Freund aus Deutschland für zwei Monate ins Kibbuz kam, wanderten wir oft auf Hügel neben dem Kibbuz, wo man den Sonnenuntergang über Haifa und dem Meer beobachten konnte. Eine der schönsten und gleichzeitig simpelsten, alltäglichen Erfahrungen ist es, sich abends an den Tischen aufzuhalten und dort mit Freunden aus der ganzen Welt zusammenzusitzen, zu lachen und zu reden. Insgesamt habe ich mich vermutlich eine Stunde oder weniger in meinem Zimmer aufgehalten, da man immer was mit anderen gemacht hat.

Alles in allem hat mir der Freiwilligendienst ermöglicht, Erfahrungen zu machen, zu denen ich in Deutschland nicht ansatzweise in der Lage gewesen wäre. Das tiefere Kennenlernen einer neuen Gesellschaft und Landes, sowie deren Menschen, das Schließen von Freundschaften mit Menschen aus der ganzen Welt oder als vier deutsche Volunteer, mit dem Auto durch die Wüste Jordaniens zu fahren, sind nur Teile davon.

Projekt: Kibbuz Yagur

Von Annika P.

Freiwilligendienst vom 01.10.2022 bis zum 30.06.2023

Ein Freiwilligendienst ist etwas Besonderes. Besondere Erfahrungen, einzigartige Erlebnisse und prägende Ereignisse. Für jede Person bringt ein solcher Schritt andere Erkenntnisse. In meinem Fall bin ich mir noch deutlich bewusster geworden, dass ich mehr Fernweh als Heimweh habe und jederzeit woanders hinmöchte. Auf der anderen Seite ist es etwas komplett anderes, für einen kurzen Moment an einem Ort zu sein oder für mehrere Monate in einem anderen Land an einem anfangs fremden Ort zu leben.

Ich habe meinen Freiwilligendienst in Israel in einem Kibbuz gemacht. Genauer gesagt im Kibbuz Yagur. Das ist eines der ältesten und größten Kibbuzim in Israel. Dort habe ich gelebt und gearbeitet. Gelebt habe ich mit ca. 30 Ulpanisten und 5 anderen Volunteers. Alle zusammen in drei Komplexen und einem Gebäude mit einer Gemeinschaftsküche. Wir haben uns immer zu zweit oder zu dritt ein Zimmer geteilt und mit dem Gebäude ein oder zwei Bäder. Es ist eine ordentliche Umstellung zu den westlichen Standards mit Einzelzimmern und zum Teil noch Einzelbädern und pro Haushalt einer eigenen Küche. Wobei ich keinesfalls sagen kann, dass ich es schlimm fand. Selbst wenn man mit den Freunden, die man gefunden hat, nicht zusammengearbeitet hat, dann hat man sich abends beim gemeinsamen Kochen getroffen oder sich zusammen nach draußen gesetzt.

Gearbeitet habe ich in einem typischen Kibbuz-Kindergarten. Daran typisch ist die Entstehung aus den bekannten Kinderhäusern, die klassisch für die Kibbuzim waren. Heutzutage sind die Kinder nicht mehr bis zum Erwachsenwerden den ganzen Tag dort, sondern nur noch von morgens bis nachmittags, sonntags bis freitags.

Die Kinder, die ich betreut habe, waren die ersten Monate zwischen 8 und 15 Monaten alt, also noch ziemlich jung. Später habe ich dann auch häufig die Gruppe gewechselt und habe mit Kindern zwischen 3 Monaten und 6 Jahren gearbeitet. Hauptsächlich war ich dafür da, Windeln zu wechseln, nach dem Mittagessen zu putzen und zu spülen, die Kinder ins Bett zu bringen oder ihnen dabei zu helfen aufzuräumen und sich umzuziehen.

Ich denke, während meines Dienstes dort habe ich maßgeblich dazu beigetragen, dass die Kräfte in den Kindergärten Hilfe bekommen haben und auch mal etwas mehr Freizeit. Selbst gelernt habe ich unglaublich viel im Umgang und in der Erziehung von Kindern. Meinen Mitarbeiter:innen beibringen konnte ich leider eher weniger, besonders, da es sehr streng geregelte Tagesabläufe gab. Einen für jeden Tag der Woche, für gutes und schlechtes Wetter. Auf jede Minute ausgeplant. Es war anfangs auch ziemlich schwer, sich in diese Routine einzufügen, besonders da alles komplett neu für mich war.

Es ist auf eine bestimmte Art seltsam mit Leuten zu arbeiten, die man nicht versteht und die einen selbst nicht verstehen, wenn alles anfangs auf Sehen und Zeigen zurückgeführt wird, zumindest so lange; bis meine Hebräischkenntnisse ausgereicht haben, um das Nötigste zu verstehen oder zu erfragen.

Genauso war es mit den Kindern. Die ganz Jungen konnten mich weder verstehen noch mit mir sprechen, allerdings konnten sie niemanden verstehen oder gar sprechen. Dies war auch eine Tatsache, die mir anfangs sehr geholfen hat. Mit den Kindern konnte ich dann auch Deutsch oder Englisch reden, ohne dass es einen Unterschied gemacht hat.

Zu meinem alltäglichen Leben werde ich nun Absätze hinzufügen, die ich während meines Dienstes geschrieben habe, eine Art Blog, den ich monatlich an meine Eltern geschickt habe, um zu erzählen, was alles passiert ist.

Monat 1

“Naja, ab dann ist weniger passiert. Ich war bisher einmal wandern auf dem Berg nebenan, war 2x in Haifa, 1x in Nescher, das ist eine Nachbarstadt von Yagur, und 1x in Nazareth. Ansonsten habe ich gar nicht so viel Zeit. 5 Tage die Woche 8 Stunden zu arbeiten ist ziemlich ermüdend und Shabbat kann einen schon ziemlich einschränken. Und mit Übernachtung zu reisen, habe ich mich noch nicht so getraut.”

Monat 2

“Dieses Konzert hatte zwei Seiten. Auf der einen Seite war es echt cool, da es ein Masa Event war, also nur für Ulpan und Freiwillige aus aller Welt, die gerade in Israel sind. Auf der anderen Seite war es allerdings eine Israelische Band, weshalb die meiste Musik auf Hebräisch war und ich natürlich nicht ganz so viel verstanden habe, aber die Musik abseits der Texte war ganz gut.”

“Dummerweise ist das Wetter dann ziemlich schnell gekippt. Es hat angefangen zu gewittern und damit hatten wir so gar nicht gerechnet. Wir waren gerade beim Mittagessen und nicht mal untergestellt. Es wurde mies kalt und die Straßen waren einfach nicht bereit für den Regen. Innerhalb von 5 Minuten war alles überschwemmt, das Wasser stand 15 cm hoch, dreckiges Wasser.”

Monat 3

“Danach sind wir an die syrische Grenze gefahren. Zumindest an eine davon, es gibt ja so ca.4 und wir sind zu der gefahren, die 3km von der ersten entfernt war, bei einer leer stehenden Militärstützpunktbunkeranlage, die theoretisch immer einzugsbereit für Soldaten ist, wäre sie nicht ausgeraubt worden. Aber es gab Schlafräume, mit Matratzen, eine Küche, ellenlange Flure unterirdisch und Gräben, um sich von Ecke eins zu Ecke zwei zu bewegen, ganz oben auf einem Berg. Später sind wir dann in einer Drusenstadt Mittag essen gegangen. Drusen sind wirklich faszinierend, man weiß so gar nichts über sie und sie sind trotzdem ein fester Bestandteil der israelischen Bevölkerung. Besonders in Richtung der Grenzen zu Syrien und dem Libanon.”

Monat 4

“Wie sagt man doch: neues Jahr, neues Glück. Hier kommt das soweit zum Zuge, dass mit dem neuen Jahr ein neues Ulpan beginnt, also 30 neue Leute zum Kennenlernen und zum Miteinander-Leben. Außerdem war ich das erste Mal in Jerusalem. Ich habe leider nicht so viel von der Stadt gesehen, weil ich ein Seminar hatte und den ganzen Tag nur im Ministry of Foreign Affairs verbracht habe.”

Monat 5

“Mein Monat bestand natürlich mal wieder aus 80% arbeiten. Es ist wirklich unglaublich, wie schnell sich Kinder entwickeln. Mittlerweile können alle aus meiner Gruppe schon laufen, selbst die, die zu Beginn noch wie Seesterne herum lagen. Leider bin ich nur noch recht selten in dieser Gruppe, weil etwas mit mir jongliert wird. Also bin ich mal in der Gruppe, mal mit den Babys, die gerade mal 3 Monate alt sind, und dann zwei Stunden später bei den Vorschulkindern.”

“Jerusalem ist natürlich deutlich religiöser als jede der anderen Städte in Israel. Leute wollte mich nicht berühren, da ich eine Hose getragen habe, als Frau. Ich war ihnen nicht religiös genug, zu unrein.”

“Es gibt einen Springbrunnen mit allen Sternzeichen, Bodenmosaik und eine Brücke mit direktem Blick zum Meer. Wenn man sein Sternzeichen findet, soll man die Luft anhalten, sein Sternzeichen streicheln oder rubbeln oder was auch immer und sich was wünschen. Ob es funktioniert, wer weiß, aber die Touristen finden das super. Und es gibt Unmengen von Märkten. Einmal natürlich den berühmten Fleamarket und den Carmel Market, aber auch kleine süße Märkte drum herum. So habe ich einen ganzen Tag in Tel Aviv verbracht.”

Monat 6

“6 Monate schon. Das ist ein halbes Jahr. Ein halbes Jahr auf einem anderen Kontinent, in einem nicht mehr ganz so fremden Land, mit nicht mehr ganz so fremden Leuten. Es ist tatsächlich auch mal wieder mehr passiert. Die Sonne kommt wieder raus, ich habe neue Leute kennen gelernt und bin an neue Orte gereist.”

Monat 7

“Israelis sind wirklich sehr, sehr stolz auf ihr Land. Es gab riesige Grillfeste im ganzen Land und zu jeder Stunde. Außerdem haben wir alle frei bekommen, um diesen Tag zu feiern. Ich habe mich entschlossen, mit ein paar anderen nach Tel Aviv zu fahren, auch, um unserem neuen deutschen Freiwilligen die Stadt zu zeigen. Wir sind erst zum Carmel Market gefahren, um zu brunchen und dann von dort aus zum Strand. Wir sind genau zur richtigen Zeit angekommen, da in diesem Moment eine Flugshow startete.”

Monat 8

“Und da die Kleine Teil der Zeremonie war, konnte ich bei dieser zusehen, ohne auf das Kind aufzupassen. Es war wirklich interessant. Es gibt auch Eheversprechen und unglaublich süße Reden, aber über dem Brautpaar wurde eine Art Plane gespannt. Diese wird bei jeder

jüdischen Zeremonie über den geheiligten Personen gespannt. Jede der vier Säulen wurde von je einem Familienmitglied gehalten, und zwar die komplette Stunde über. Außerdem wurden zum Ende der Hochzeit die sieben heiligen Gebets-Sprüche gesprochen, um dem Brautpaar ein glückliches, zufriedenes und fruchtbares Leben zu wünschen. Diese wurden auch von Freunden und der Familie gesprochen und beendet, als der Bräutigam auf ein altes Glas getreten ist."

Monat 9

"Es ist seltsam darüber nachzudenken, zurück zu fliegen und dies auch morgen schon zu tun. Ein ganzes Leben, was ich mir hier aufgebaut habe, zurückzulassen. Klar, meine Freunde sind alle schon weg und ich bin die letzte, die geht, aber seltsam bleibt es trotzdem. Ein letztes Mal zum Sonnenuntergang den Berg hochwandern, ein letztes Mal in Akko über den Markt schlendern und ein letztes Mal meine RavKav einscannen auf dem Weg zum Flughafen."

Im Nachhinein würde ich den Freiwilligendienst jederzeit wiederholen. Nicht mehr für einen so langen Zeitraum. Für mich waren 9 Monate an einem Ort schon echt lang. Besonders, da man dort ist, aber kein Leben aufbaut. Man lebt mit dem Wissen wieder zu gehen. Man vergisst es die meiste Zeit, aber sobald ich daran dachte, kam mir die Zeit unglaublich lange vor. Freiwilligendienste sind etwas Unglaubliches, etwas, was ich jedem empfehlen würde. Man muss nur für sich selbst herausfinden, was am besten funktioniert. Ich habe gemerkt, dass ich mit ein paar Wochen oder Monaten zufrieden bin, es mir sonst vielleicht schon zu lang wird. Von anderen weiß ich, dass sie es gut fanden, genau dieses Jahr weg zu sein und es sonst zu wenig gewesen wäre, um sich etwas aufzubauen.

Freiwilligendienste sind sehr individuell. Jede Erfahrung, jedes Erlebnis und jedes Ereignis ist einzigartig und hat für mich eine andere Bedeutung als für die, mit denen ich das alles geteilt habe.

Projekt: WIZO Kindergarten Akiva Brun

Von Sina T.

Freiwilligendienst vom 01.10.2022 bis zum 31.03.2023

„Zunächst möchte ich ins Ausland“ war meine Antwort, wenn mich jemand gefragt hat, was denn meine Pläne nach dem Abitur seien. Dabei war ich mir noch gar nicht so sicher, wo es hingehen sollte. Mir war aber klar, dass ich ein mir unbekanntes Land genauer kennenlernen möchte. Dass ich die Kultur, die Sprache, die Menschen und die Geschichte des Landes erleben wollte, indem ich meinen Alltag dort verbringe.

Außerdem wollte ich gerne in ein Land außerhalb Europas reisen. Nach langen Überlegungen bin ich dann auf Israel gekommen. Ich wollte schon immer mal dort hinreisen, denn immer wieder hat man davon gehört wie gut das Essen, wie schön das Wetter, wie offen die Menschen und wie toll die Stadt Tel Aviv sein soll, die direkt am Meer liegt. Als mir klar war, in welchem Land ich gerne für eine Weile leben und arbeiten würde, habe ich angefangen zu recherchieren und mich im Bekanntenkreis umzuhören, welche Organisationen auch Freiwillige ins Ausland nach Israel entsendet. Im Zuge dessen bin ich auf die Kölner Freiwilligenagentur gestoßen.

Zur Vorbereitung auf unseren Freiwilligendienst haben wir Freiwillige Seminartage besucht. An den Seminaren haben auch andere Freiwillige teilgenommen, die nach Israel entsendet wurden, andere sind hingegen nach Griechenland, Großbritannien oder Holland gegangen. Die Seminartage waren oft lustig und alle haben sich gut verstanden. Wir haben dort beispielsweise gelernt, welche emotionalen Phasen man im Laufe seines Freiwilligendienstes durchmachen könnte. Wir haben die Möglichkeit bekommen, mit ehemaligen Freiwilligen zu sprechen und haben auch Grundlegendes über das Land gelernt, in das wir reisen sollten. Unter anderem hielten wir alle eine Präsentation über das Land, in welchem wir unseren Freiwilligendienst absolvieren würden, und haben eine Stadtrundführung durch das jüdische Köln bekommen. Durch die Seminare hat man Gleichgesinnte kennengelernt, die zukünftig in einer vergleichbaren Situation sein werden und auch einige, die in das gleiche Land reisen werden. Mir hat das geholfen, die Gewissheit zu haben, dass man doch nicht ganz alleine in diesem anfangs noch fremden Land sein wird.

Am 29. September 2022 ging es dann für mich nach Tel Aviv, Israel. Ich habe dort in einer WG mit einem anderen deutschen Mädchen, einer Französin und drei Österreicherinnen im Zentrum Tel Avivs gelebt und arbeitete dort in einem Kindergarten.

In meiner Gruppe waren alle Kinder bis eineinhalb Jahre alt. Außer mir war noch eine andere Freiwillige in meinem Kindergarten eingesetzt. Trotz der Tatsache, dass sie in einer anderen Gruppe gearbeitet hat, war es schön, dass noch eine weitere Kölnerin in meinem Alter dort war, mit der ich mich in der Pause austauschen konnte. Denn was mir oft schwer fiel in meiner Einsatzstelle, war die Sprachbarriere, da die anderen Erzieherinnen ebenso wie die Chefin meines Kindergartens leider nur sehr wenig Englisch sprechen konnten. Das hat den Austausch zwischen den Kolleginnen und mir sehr erschwert und verkompliziert.

Ich arbeitete in dem Kindergarten acht Stunden täglich, von Montag bis Freitag. Samstag und Sonntag waren frei.

Zu meinen Aufgabenbereichen gehörte es, mit den Kindern zu spielen, sie im Garten zu begleiten, nach ihnen zu gucken, sie zu füttern und mittags schlafen zu legen. Nach der Arbeit bin ich dann mit einer Mitbewohnerin zweimal wöchentlich zum Hebräisch-Unterricht gegangen. Dort haben wir eine gewisse Basis der Sprache erlernen können. Das hat einerseits geholfen, die Arbeitskolleginnen besser zu verstehen. Andererseits war es interessant, eine Sprache zu lernen, welche ein ganz anderes Alphabet als die eigene hat.

Nach dem Hebräisch Kurs haben wir dann oftmals noch ein Stück Pizza in unserem Lieblingsrestaurant Mount Sinai in der Nahalat Benyamin Street gegessen oder wir haben zu Hause gemeinsam gekocht.

An den Wochenenden unternahmen wir oft Ausflüge nach Jerusalem, Bethlehem oder an das Tote Meer. In Israel gibt es viel zu sehen und es gibt so viele tolle Orte, an die man reisen kann. Da Israel so ein kleines Land ist, kann man auch viele Tagesausflüge machen, so spart man sich die Kosten für eine Unterkunft. Nach Jerusalem dauert die Reise mit dem Bus nur eine knappe Stunde, in eineinhalb Stunden erreicht man beispielsweise Haifa.

Doch auch in Tel Aviv haben wir gerne unsere Wochenenden und die Feiertage, von denen es dort nicht wenige gibt, verbracht. Bis Ende November konnten wir uns noch oft am Strand sonnen und auch in den Wintermonaten war das Wetter häufig schön und wir konnten lange Spaziergänge an der Strandpromenade machen.

In Tel Aviv gibt es außerdem eine Vielzahl an Bars, Clubs, Museen, Secondhandläden und Cafés, die wir dort gerne an den Wochenenden erkundeten.

Blick auf die Strandpromenade Tel Aviv

Durch meine Zeit in Israel habe ich gelernt, dass wir oft ein falsches Bild von den Ländern haben, die wir zuvor nicht bereist und selbst kennen lernen konnten.

Besonders, wenn man an Israel denkt, fällt einem vielleicht oft zuerst der Nahostkonflikt ein. Die Nachrichten zeigen uns nicht die Offenheit und auch Liebenswürdigkeit vieler Menschen, die dort gemeinsam leben, sowohl die der Israelis als auch die der Palästinenser. Es ist ein Land voller Kultur und politisch engagierter Menschen, was sich auch zuletzt bei den vielen Demonstrationen gegen die Justizreform des Ministerpräsidenten Netanjahu gezeigt hat.

Außerdem habe ich gelernt, wie es ist, in einem Land zu leben, dessen Sprache man nicht spricht. Obwohl in Israel die Mehrheit der Bevölkerung sehr gutes Englisch spricht und es im Privaten eher weniger schwer war, sich zu unterhalten, hat die Sprachbarriere bei der Arbeit mir noch einmal mehr gezeigt, dass es wichtig ist, auf Leute zuzugehen, ihnen Hilfe anzubieten und offen zu sein.

Nicht zuletzt habe ich einige neue Städte kennen und lieben lernen dürfen, bin mit vielen Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen ins Gespräch gekommen, habe viel über das Judentum und die Entstehung Israels gelernt sowie wichtige Orte der drei monotheistischen Weltreligionen bereist, beispielsweise die Altstadt Jerusalems.

Die Erfahrungen in Tel Aviv und in Israel insgesamt waren für mich sehr lehrreich und gewinnbringend.

Der Internationale Freiwilligendienst

Der „Freiwilligenaustausch mit Partnerstädten“ richtet sich speziell an junge Menschen aus Köln und aus den Partnerstädten. Junge Kölnerinnen und Kölner zwischen 17 und 30 Jahren leben ein halbes oder ganzes Jahr in einer Kölner Partnerstadt und engagieren sich in einem sozialen, kulturellen oder ökologischen Projekt. Umgekehrt kommen junge Menschen aus den Partnerstädten nach Köln und helfen dort mit, wo sie gebraucht werden.

Die Freiwilligen erhalten während ihres Aufenthalts Unterkunft, Verpflegung und ein monatliches Taschengeld. Sie sind versichert und haben Anspruch auf Urlaub. Zu Reisekosten und Sprachkurs wird ein Zuschuss gewährt. Vor, während und nach dem Freiwilligendienst wird eine pädagogische Begleitung angeboten.

Aus den 23 Kölner Partnerstädten hat die Kölner Freiwilligen Agentur zurzeit die folgenden ausgewählt: Barcelona, Beijing, Istanbul, Lille, Liverpool, Rotterdam, Tel Aviv, Thessaloniki und Turin.

Wer mitmachen will, ist herzlich willkommen und setzt sich einfach mit uns in Verbindung!

Eine Alternative in Köln: Der Kölner Freiwilligendienst

Für alle Kölnerinnen und Kölner, die nicht ins Ausland gehen wollen, bietet der Kölner Freiwilligendienst eine Alternative. Interessierte jeden Alters haben die Möglichkeit, sich intensiv einer sinnvollen Aufgabe in Köln zu widmen. Die Freiwilligen stellen ihr Fachwissen, ihre Arbeitskraft und ihre Begeisterung einer gemeinnützigen Kölner Einrichtung für 10 bis 40 Stunden pro Woche zur Verfügung. Bewerbungen nehmen wir jederzeit gern entgegen!

Unser Dank gilt...

.... den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die beim internationalen Freiwilligendienst mithelfen. Sie unterstützen als Mentorinnen und Mentoren ausländische Freiwillige bei deren Orientierung in Köln. Andere machen den internationalen Freiwilligendienst an vielen Infoständen bekannt.

Der internationale Freiwilligendienst wäre auch nicht möglich ohne die vielen Unterstützerinnen und Unterstützer, die die finanzielle Basis sichern. Wir bedanken uns bei der Europäischen Union, beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Stadt Köln, der Annemarie und Helmut Börner-Stiftung, der Dr. Dirk Baier-Stiftung, der Renate Angermann-Stiftung und insbesondere den Spenderinnen und Spendern, die mit kleinen und großen Beträgen zum Gelingen der Freiwilligendienste beitragen.

Unterstützung willkommen!

Wenn Sie den internationalen Freiwilligendienst unterstützen wollen, können Sie gern das folgende Spendenkonto der Kölner Freiwilligen Agentur nutzen:

Volksbank Köln Bonn eG

BIC: GENODED1BRS

IBAN: DE81 3806 0186 4501 8760 33

V.i.S.d.P.

Kölner Freiwilligen Agentur e.V.

Ulla Eberhard

Clemensstr. 7

50676 Köln

www.koeln-freiwillig.de